

A portrait of a man with short brown hair and a slight smile, wearing a teal button-down shirt. He is positioned on the left side of the frame, with his arms crossed. The background is dark. The text 'Schieb Report' is overlaid on the right side in a large, white, sans-serif font.

Schieb Report

Ausgabe 2022.38

Fotos von Android zum iCloud-Fotostream senden



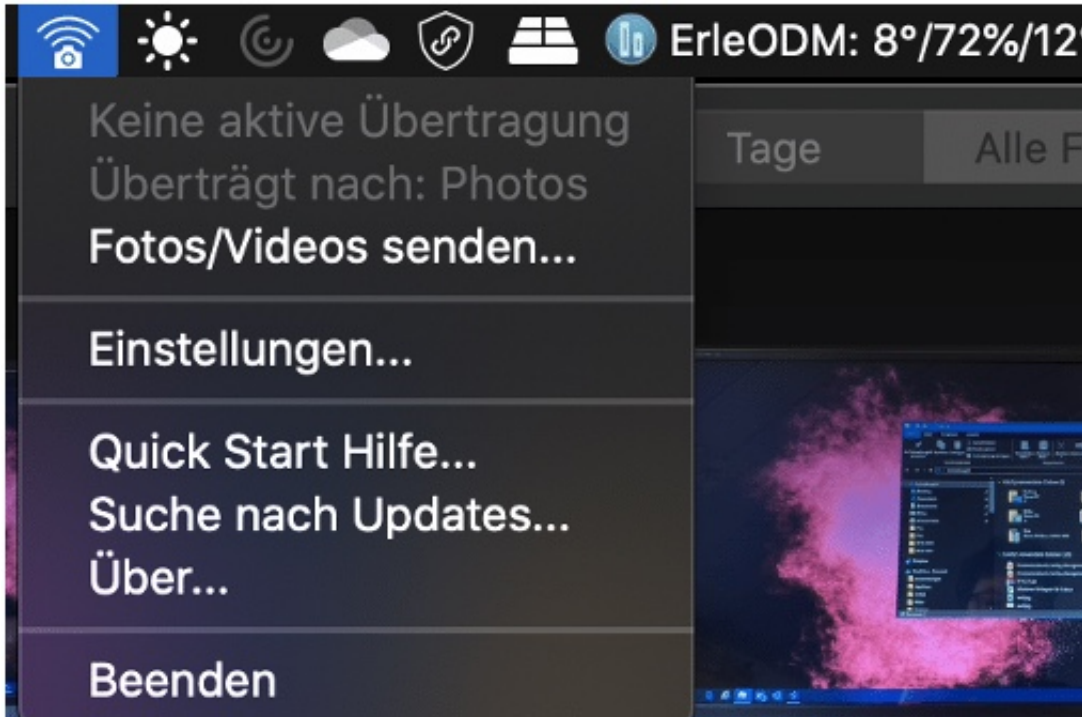
Auf einem Android-Smartphone Fotos schießen, die dann im iCloud-Fotostream von iOS und macOS auftauchen? Im Standard geht das nicht, über unseren Hack bekommt Ihr das aber mit wenig Aufwand automatisch hin!

Gerade die höherwertigen Android-Geräte haben hervorragende Kameras und laden dazu ein, Fotos zu machen. Wenn Ihr primär in der Apple-Welt unterwegs seid, dann wollt Ihr natürlich auch diese Bilder im Foto-Stream haben.

Apple lässt keinen direkten Upload von Android auf iCloud zu. Indirekt aber geht das schon, wenn Sie die App [PhotoSync](#) verwendet. Die einzige Voraussetzung: Ihr braucht einen PC oder Mac, der per WLAN erreichbar ist.

Auf einem PC muss die [iCloud-Systemsteuerung](#) installiert sein, beim Mac muss einmal die Foto-App gestartet worden sein. Neben der App auf dem Android-Telefon installiert Ihr auf dem Rechner dann die passende Desktop-Komponente.

In der müsst Ihr einstellen, wohin die Bilder übertragen werden sollen. Für den Mac könnt Ihr direkt **Photos** auswählen. Damit geht die Übertragung direkt in die mit dem iCloud-Fotostream synchronisierte Foto-App.

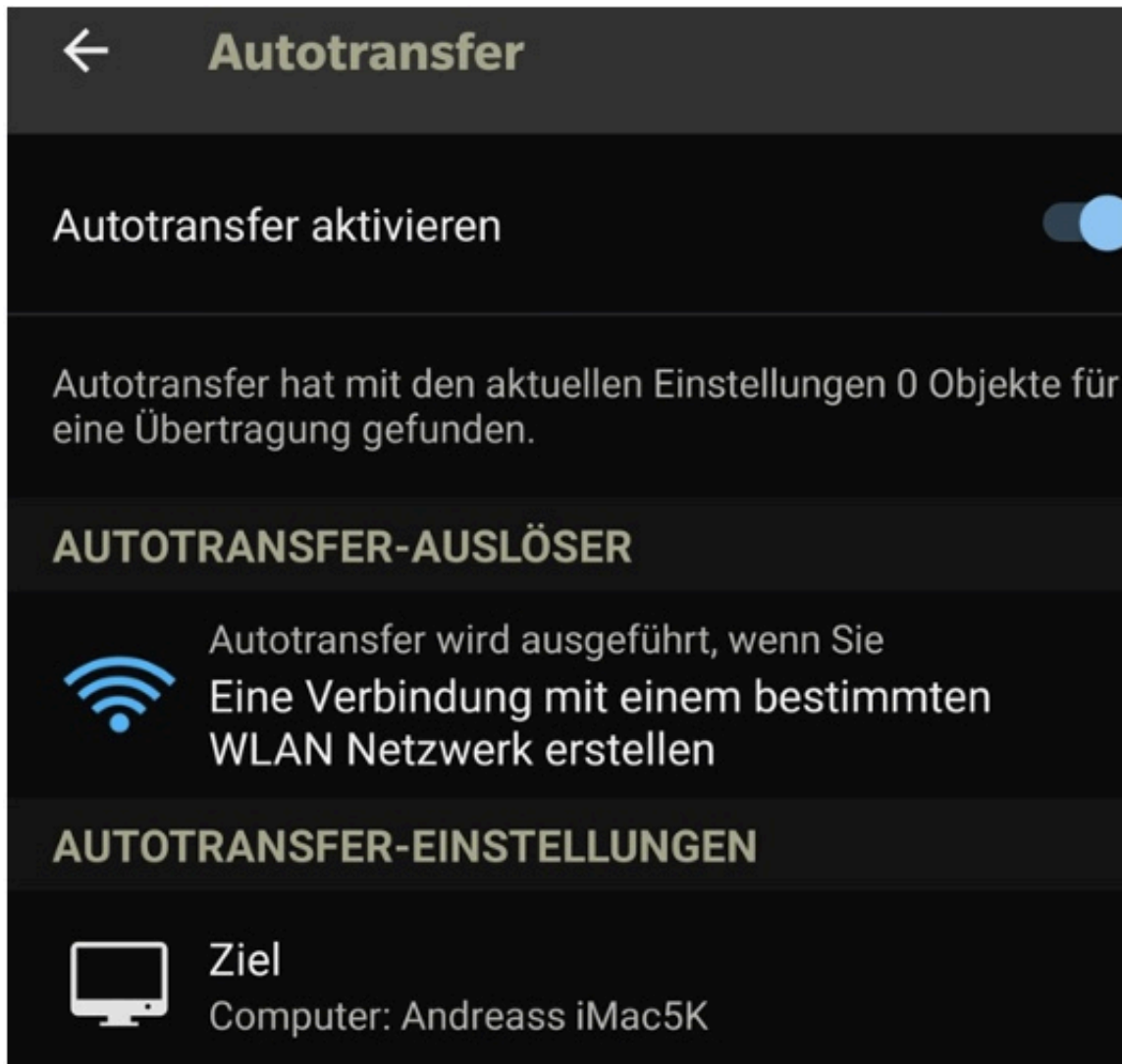


Unter Windows wählt Ihr das Verzeichnis, in das iCloud die Fotos synchronisiert.

Ist das erledigt, dann könnt Ihr in der App auf dem Android-Phone auf **Synchronisieren** tippen. Wählt **Computer**, dann zeigt die App alle Computer, auf denen die Desktop-Version von PhotoSync läuft. Ihr könnt wahlweise Fotos markieren, alle oder nur alle neuen Bilder synchronisieren lassen.



Richtig komfortabel wird das Ganze, wenn Ihr in der App auf dem Telefon unter **Einstellungen** > **Autotransfereinschaltet**, dass die Übertragung automatisch durchgeführt wird. Beispielsweise, wenn Ihr zuhause mit Eurem WLAN verbunden seid. Ihr macht unterwegs Fotos, kaum seid Ihr zuhause, werden diese hochgeladen und sind dann auf allen iOS- und macOS-Geräten, die den Fotostream nutzen, verfügbar.



Wir Ihr auf Android auf den Fotostream selbst zugreifen und Fotos auf das Smartphone synchronisieren könnt, lest Ihr [hier](#).

Alte Apple-IDs @mac.com funktionieren nicht mehr



Wenn Ihr schon seit vielen Jahren eine Apple ID habt, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass diese noch auf die Domain mac.com läuft. Diese Apple IDs erleben jetzt ein böses Erwachen: Apple betreibt sie nicht weiter. Keine Sorge: Daten verliert Ihr dadurch nicht!

mac.com war der hauseigene E-Mail-Dienst von Apple. Lange Zeit, bevor mit [iCloud](#) die heute verwendete übergreifende Plattform für die Dienste von Apple in Dienst gestellt wurde. Der Übergang war für viele Anwender fließend: Die Apple ID war meistens sowieso nicht als echte E-Mail-Adresse in Verwendung, und so haben viele Anwender die Apple ID weiterverwendet, aber eine andere E-Mail-Adresse in Gebrauch.



Guten Tag, Andreas.

[Account-Einstellungen >](#)



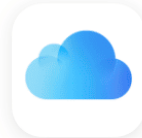
Kontakte



Kalender



Fotos



iCloud Drive



Systemstatus | Datenschutz | Nutzungsbedingungen | Copyright © 2022 Apple Inc. Alle Rechte vorbehalten.

Wenn Ihr Euch jetzt damit an iCloud anmeldet, dann will Euch der Dienst plötzlich eine E-Mail an diese E-Mail-Adresse schicken und lässt sich davon auch nicht abbringen. Lasst ihn ruhig: Nach einigen Sekunden stellt iCloud fest, dass das Vorhaben fehlschlägt und fordert Euch zur Eingabe einer anderen [E-Mail-Adresse](#) ein.

Was Ihr wissen solltet: Apple stellt jetzt im Hintergrund automatisch Eure Apple ID auf die neue E-Mail-Adresse um. Damit müsst Ihr Euch auf allen Geräten mit der neuen E-Mail-Adresse anmelden, das Kennwort bleibt das Gleiche.

Damit es danach rund läuft:

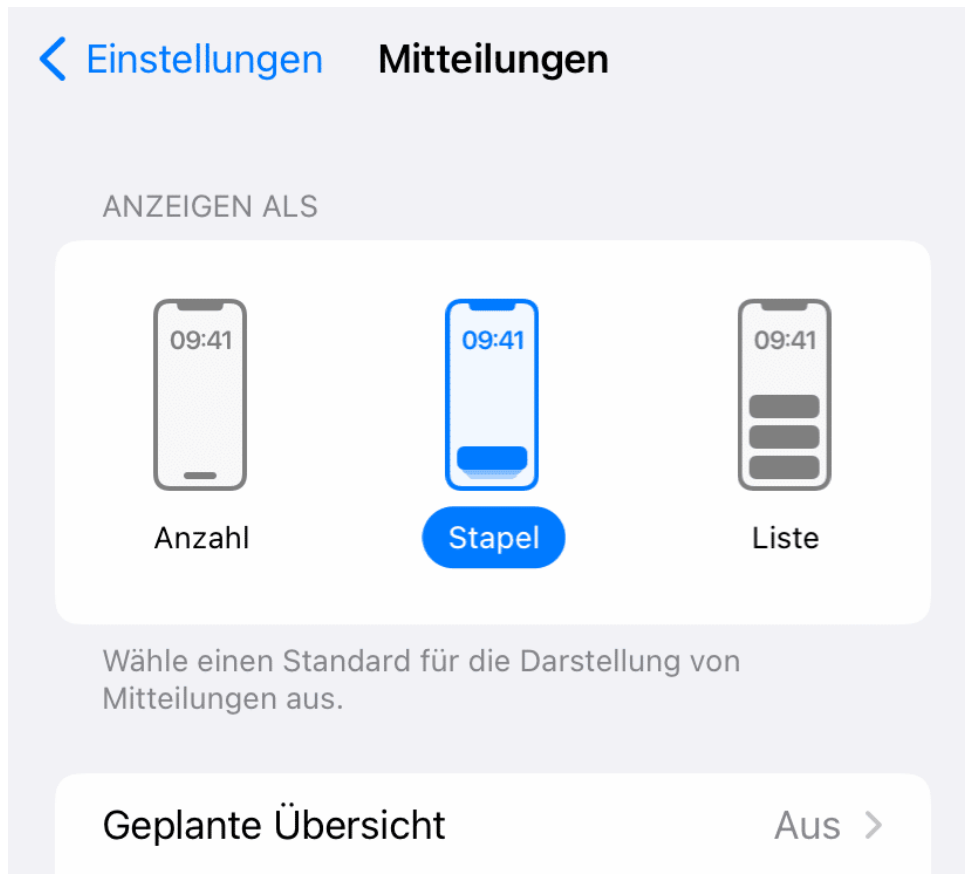
- Tippt in den **Einstellungen** der iPhones und iPads mit dieser Apple ID auf Euer **Kontobild**, dann auf **iCloud**.
- Rolllt ganz nach unten und tippt auf **Abmelden**.
- Meldet Euch jetzt mit der neuen Apple ID E-Mail-Adresse an und verwendet das selbe Kennwort.
- All Eure Daten bleiben unverändert, soweit sie vorher mit iCloud synchronisiert wurden.

#iOS16: Benachrichtigungen auf dem Sperrbildschirm



iOS16 bringt eine Menge an Neuerungen mit sich. Dazu gehört auch [der neue Sperrbildschirm](#) und die neue Darstellung der Benachrichtigungen. Die sorgt nicht nur für Freude. Wir zeigen Euch, wie Ihr sie beeinflussen könnt!

Benachrichtigungen sind für viele Anwender das Salz in der Smartphone-Suppe. Ihr müsst nicht dauernd manuell auf das Display Eures Telefons schauen, sondern bekommt alle wichtigen Neuigkeiten automatisch im Sperrbildschirm angezeigt. Bis iOS15 geschah das im Standard in Form einer Liste. Benachrichtigung über Benachrichtigung, in der Reihenfolge ihres Eingangs und auf Wunsch gestapelt nach App. Mit iOS 16 hat sich das Layout des Sperrbildschirms grundsätzlich geändert. Dazu gehört, dass die Benachrichtigungen nur noch als kleiner Stapel am unteren Bildschirmrand dargestellt werden. Deutlich unauffälliger, aber auch deutlich weniger informativ.



Wenn Ihr im Sperrbildschirm wieder die klassische Liste der Benachrichtigungen sehen wollt, dann stellt das einfach wieder ein:

- Geht in die **Einstellungen** von iOS.
- Tippt auf **Mitteilungen**, dann zeigt iOS Euch die verschiedenen Optionen für die Benachrichtigungen an.
- Wählt statt **Stapel** die Option **Liste**.

Wenn Euer iPhone oft unbeobachtet liegt, dann solltet Ihr auf jeden Fall unter **Vorschauen anzeigen** die Option **Wenn entsperrt** auswählen. Dann seht Ihr auf dem Sperrbildschirm nur die Benachrichtigungen ohne Inhalt, erst wenn Ihr das Telefon per FaceID oder Fingerabdruck entsperrt, zeigt iOS Euch auch die Inhalte an.

Wenn die Apple Watch dauernd getrennt wird

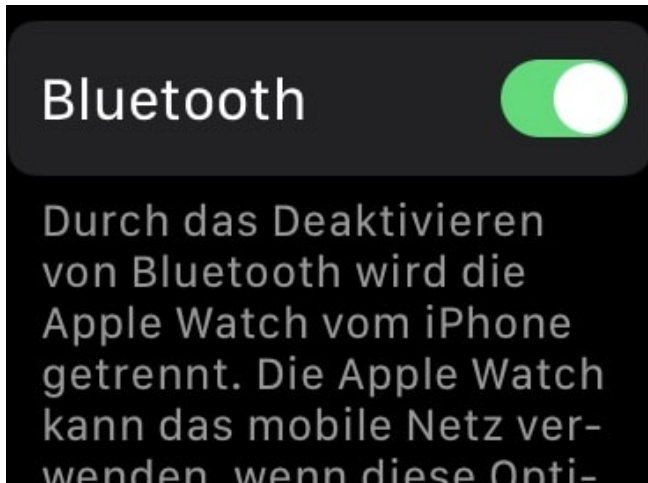


Eine Smartwatch soll Funktionen des Smartphones übernehmen. Das funktioniert aber nur, wenn diese auch stabil verbunden ist. Wir zeigen Euch, was Ihr bei einer [Apple Watch](#) beachten müsst!

Die Verbindung der Apple Watch mit dem iPhone kann auf verschiedene Arten stattfinden, und diese haben alle ihre eigenen Tücken. Wenn Eure Apple Watch und das iPhone an sind, einander aber nicht finden können, dann überprüft die folgenden Dinge:

Ist Bluetooth eingeschaltet?

Das klingt auf den ersten Blick zu einfach, ist aber oft die Ursache für Verbindungsprobleme: Gerade unterwegs ist Bluetooth die einzige direkte Verbindung der Watch zum Smartphone. Habt Ihr aus irgendeinem Grund Bluetooth am iPhone ausgeschaltet, dann funktioniert die Verbindung nicht mehr. Am iPhone findet Ihr die Optionen unter **Einstellungen > Bluetooth**.



Was wenige Anwender wissen: Auch auf der Apple Watch könnt Ihr Bluetooth deaktivieren. Bei Verbindungsproblemen solltet Ihr das kontrollieren. Dazu drückt die digitale Krone, dann tippt im Menü auf der Watch auf das Zahnrad. Unter **Bluetooth** findet Ihr den Schalter, der eingeschaltet sein muss.

WLAN kann ein Problem sein!

Die Apple Watch hat ein eigenes WLAN-Modul, mit dem sie sich eigenständig mit bekannten WLANs verbinden kann, um für die iCloud-Dienste erreichbar zu sein. Einige Anwender berichten, dass das Wechselspiel zwischen WLAN und Bluetooth nicht einwandfrei funktioniert. Verbindet sich die Watch mit einem WLAN, dann wird die Bluetooth-Verbindung zum iPhone ausgeschaltet und oft nicht wieder automatisch reaktiviert. Wenn Ihr dann wieder mit dem iPhone verbunden werden solltet, dann geht das nicht mehr und Ihr müsst Bluetooth manuell aktivieren.

Ist eine andere Apple Watch verbunden/gekoppelt?

Gerade beim Wechsel von [einem Modell auf das nächste](#) kann es vorkommen, dass beide Watches online sind. Aus Bluetooth-Sicht ist das kein Problem, die Watch-App kann aber nur eine der beiden Watches ansteuern. Wenn Ihr Verbindungsprobleme habt und zwei Apple Watches im Einsatz, dann schaltet die, die Ihr gerade nicht aktiv nutzen wollt, aus. Die Verbindung zu der aktiven Watch wird dann automatisch wieder hergestellt.

Bilder in PowerPoint auf Formen zuschneiden

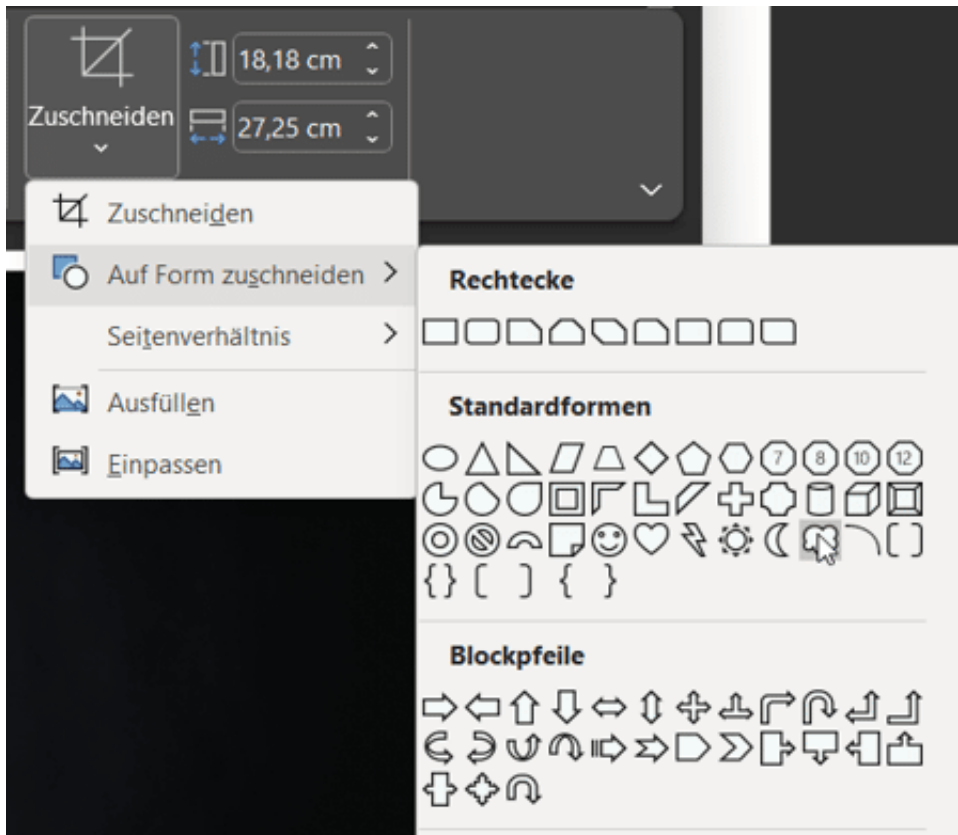


Eine Präsentation lebt immer von Wiedererkennung und Auflockerung. Eine Möglichkeit: Beschneidet Bilder auf zum Thema passende Formen. Das geht direkt in [PowerPoint](#).

Bilder sind eigentlich immer quadratisch. Das Motiv, auf das es eigentlich ankommt, befindet sich in der Mitte, drumherum habt Ihr nur Hintergrund. Dieser Hintergrund ist bei einer Präsentation, bei der Ihr sowieso wenig Platz auf dem Bildschirm habt, unnötig, sogar störend. Das Zuschneiden von Bildern ist in einem Grafikprogramm kein Problem, den Aufwand könnt Ihr aber deutlich vermindern: PowerPoint kann Bilder mit Bordmitteln auf beliebige Formen zuschneiden!

- Klickt das Bild in auf der Folie, das Ihr zuschneiden wollt, mit der Maus an, dann klickt in der Symbolleiste auf **Bildformat**.

- In der sich öffnenden Symbolleiste klickt auf **Zuschneiden** > **Auf Form zuschneiden**.

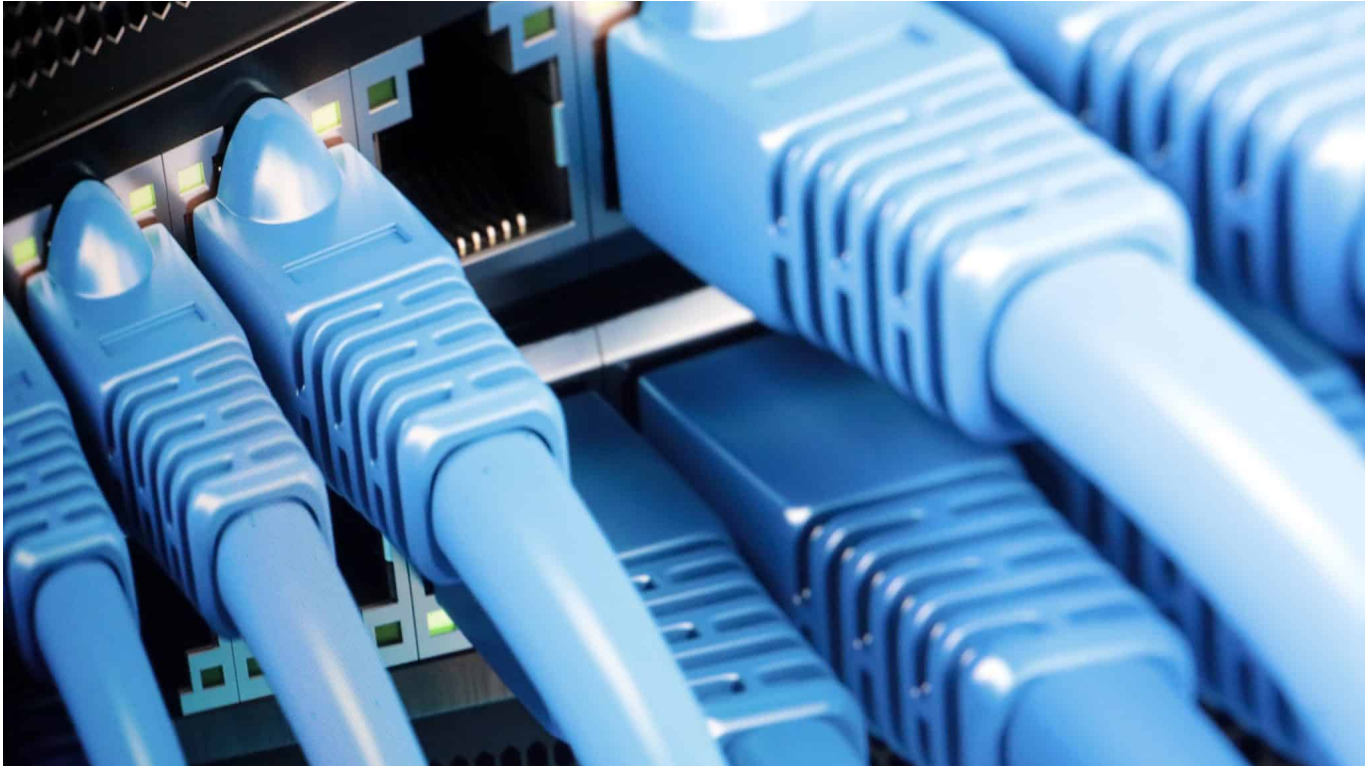


- Wählt in der Übersicht der zur Verfügung stehenden Formen die aus, die als Schablone für den Zuschnitt des Bildes dienen soll.
- PowerPoint sucht nun automatisch den optimalen Ausschnitt für die Form aus dem Bild heraus und stellt das Bild entsprechend zugeschnitten dar.



- Um das zugeschnittene Bild habt Ihr einen Positionsrahmen, mit dem Ihr wie bei allen Windows-Programmen die Größe und das Seitenverhältnis verändern könnt.
- Mit dem gelben Punkt an der Form könnt Ihr zusätzlich noch den Ausschnitt verändern, sprich: Das Bild in der Form größer oder kleiner machen.
- So zugeschnittene Bilder eignen sich unter anderem auch als wiederkehrende Symbole auf gleichartigen Folien. Die Denkblase oben lässt den Zuschauer gleich schließen, dass es sich hier um eine Folie mit einer Zusammenfassung handelt.

Das Aus für die Vorratsdatenspeicherung: Und jetzt?



Der EuGH hat erneut die deutsche Gesetzgebung der Vorratsdatenspeicherung gekippt. Das Gesetz darf so nicht angewendet werden. Eine Speicherung derart vieler Daten aller Bürger auf Vorrat ist unverhältnismäßig, sagt das Gericht. Feuer frei für QuickFreeze?

Seit nunmehr 20 Jahren sprechen wir in Deutschland immer wieder über die Vorratsdatenspeicherung. Ein Gesetz, das Provider dazu verpflichten soll, etliche Kommunikationsdaten der Bürger dauerhaft auf „Vorrat“ zu speichern – für den Fall, dass Polizei oder Strafverfolgungsbehörden sie brauchen. Zuletzt auf den Weg gebracht wurde die letzte Version dieser Verordnung noch von der Großen Koalition – Ende 2015.

Bundesinnenministerin Nancy Faeser will sie unbedingt haben: Sie begründet das stets damit, dass zum Beispiel nur so die Verbreitung von Abbildungen sexualisierter Gewalt an Kindern erfolgreich geahndet werden könnte.

Doch der EuGH hat die aktuelle Fassung des Gesetz am [Montag dieser Woche erneut gekippt](#)... Wie geht es jetzt weiter? Wird es einen weiteren Anlauf geben,

das Gesetz doch durchzubringen – oder kommen Alternativen zur Vorratsdatenspeicherung zum Einsatz?



2,3 Milliarden Datensätze pro Tag!

Die Vorratsdatenspeicherung soll Provider dazu verpflichten, diverse Verkehrsdaten anlasslos von uns allen zu speichern. Das sind vor allem relevante Metadaten: Wer hat wann mit wem telefoniert? Im Festnetz, aber auch im Mobilfunknetz. Wer hat wann wem eine SMS geschickt? Bei Mobilgeräten sollen auch die Ortsdaten gespeichert werden. Außerdem die IP-Adressen: Wann hat wer welche IP-Adresse vom Provider zugeteilt bekommen?

Das sind Daten, die der Polizei am meisten bringen, wenn sie zB herauszufinden wollen, wer Aufnahmen ins Netz gestellt hat. Diese Daten sollen laut der 2015 auf den Weg gebrachten aktuellen Version der VDS, die allerdings nach einem Gerichtsurteil seit 2017 auf Eis gelegt ist, mehrere Wochen gespeichert werden: 4 Wochen die Ortsdaten und 10 Wochen die IP-Adressen und Kommunikationsdaten. Laut Dachverband der Digital- und Internetwirtschaft kommen da **täglich rund 2,35 Mrd. Datensätze** zusammen. Inhalte wie Chats werden nicht gespeichert.

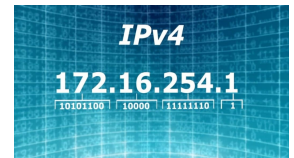
Die Argumente der Kritiker

Aber was genau kritisieren denn die Gegner der VDS?

Verschiedenes. Sie sei ein „Verordnungs-Zombie“, sagen die Kritiker. Zu Recht: Seit fast 20 Jahren ist die Verordnung immer wieder Thema bei uns in Deutschland. Wird als Gesetz verabschiedet, nur um wenig später von höchsten Gerichten wie etwa dem Bundesverfassungsgericht und dem EuGH wieder einkassiert zu werden.

Das Hauptargument: Das Gesetz stellt alle Menschen unter Generalverdacht. Es werden ja von allen Bürgern Daten gespeichert, als wären sie Verbrecher. Sensible Daten wie: Wer hat mit wem Kontakt? Wo ist man gewesen? S

Solche sensiblen Daten zu sammeln, stellt ein hohes Risiko dar. Denn früher oder später werden die Daten missbraucht. Entweder vom Staat selbst, oder bei den Providern, wo die Daten ja gespeichert werden. In einer freien Demokratie gehöre es sich nicht, alle unter Generalverdacht zu stellen und derart viele Daten zu sammeln. Das sehen die Gerichte weitgehend genauso und kassieren das Gesetz jedes Mal als „unverhältnismäßig“ und als „nicht verfassungskonform“ wieder ein. Weil der Staat seine Bürger nun mal nicht überwachen darf. Der Zweck heiligt nicht die Mittel.



Die IP-Adresse lässt Rückschlüsse zu[/caption]

Google ja, Staat nein

Wir leben in einer absurden Welt: Google, Facebook und Co. haben 100x mehr Daten über jeden einzelnen von uns – und missbrauchen diese Daten jeden Tag. Sie verkaufen unsere Daten, machen sie zu Geld. Und nur die wenigsten stört es. Dem Staat wird aber prinzipiell misstraut – das war ja auch bei der Corona Warn App zu beobachten. Das halte ich nicht immer für den richtigen Weg. Zumindest in Deutschland haben wir wache Gerichte, die der Politik klare Grenzen ziehen.

Dennoch halte auch ich eine Vorratsdatenspeicherung für unzulässig. Zu riskant, dass Begehrlichkeiten entstehen und Missbrauch stattfindet. Gewollt oder ungewollt. Das geht nicht. Auf der anderen Seite spreche ich auch mit Kriminologen, die mir berichten: Wir bekommen Daten aus den USA über Fälle von Kindesmissbrauch, gehen der Sache nach und landen in der Sackgasse, weil uns hier die Daten fehlen.

Da will man sofort rufen: Her mit der VDS, da muss doch geholfen werden. Daher kann ich das Ansinnen der Bundesjustizministerin prinzipiell verstehen. Ich finde es allerdings einen Fehler, sich nur auf ein Werkzeug zu konzentrieren und alles andere sein zu lassen. Wer dieses Ziel ernsthaft verfolgt, muss flexibel sein.
[caption id="attachment_782052" align="alignnone" width="1030"]



Kommt jetzt QuickFreeze?

Ein wichtiger Punkt: Bundesjustizminister Buschmann begrüßt das EuGH-Urteil ja und favorisiert andere Methoden, die er für rechtsstaatlich hält. Eine nennt sich „**QuickFreeze**“.

Der Name verrät schon einiges über das Konzept: „Quick Freeze“ – schnelles Einfrieren also. Es ist ja so: Provider speichern durchaus einige Verkehrsdaten, insbesondere, wer wann welche IP-Adresse benutzt hat. Diese Daten sind für Strafverfolgungsbehörden sehr wichtig.

Allerdings löschen die meisten Provider die Daten oft schon nach wenigen Stunden, spätestens nach einigen Tagen, weil sie die Daten nicht brauchen – nicht mal mehr für eine Abrechnung, da heute alle eine Flatrate haben.

Die Idee bei QuickFreeze ist nun, dass auf richterliche Anordnung bei schweren Straftaten eine Anordnung zum QuickFreeze gegeben werden kann. Dann müssen die Provider die aktuellen Daten sowie alle aus der jüngsten Vergangenheit, die noch nicht gelöscht sind sowie zukünftige Verkehrsdaten speichern und herausgeben.

Dieses Verfahren ist rechtsstaatlich, da nicht alle Bürger im Verdacht stehen, nicht

von allen Bürgern anlasslos Daten gespeichert werden, sondern nur bei begründeten Fällen und wenn ein Richter das anordnet. Über jeden Zweifel erhaben. Man muss es aber als Kompromiss sehen, denn natürlich stehen bei einer Vorratsdatenspeicherung immer deutlich mehr Daten zur Verfügung – und das auch garantiert. Auch von Kontaktpersonen zum Beispiel, die vorher nicht bekannt waren und für die es noch keine QuickFreeze-Anordnung gibt.

Smart City Index: Wie smart sind unsere Städte?



Der Branchenverband Bitkom erstellt jedes Jahr einen "Smart City Index" deutscher Städte. Mitmachen können alle Großstädte ab 100.000 Einwohner. Die Städte müssen diverse Angaben zu unterschiedlichsten Aspekten machen - und werden dann bewertet. Wie digital sind deutsche Städte und Gemeinden?

Der Smart City Index ist das Digitalranking der deutschen Großstädte. Experten der Bitkom Research haben dafür in fünf Themenbereichen rund 11.000 Datenpunkte erfasst, überprüft und qualifiziert – von Online-Bürger-Services über Sharing-Angebote für Mobilität und intelligente Ampelanlagen bis hin zur Breitbandverfügbarkeit. Die konkreten Ergebnisse sind auf der [Homepage des Bitkom](#) für jede Stadt einzeln abrufbar

Untersucht wurden alle deutschen Städte ab 100.000 Einwohnern. Den Indexwerten liegen öffentlich zugängliche Datenquellen zugrunde. Allen Städten wurde die Gelegenheit gegeben, die erhobenen Informationen zu überprüfen und zu kommentieren. Diese Möglichkeit haben 79 Prozent der Städte in Anspruch

genommen.



Fünf Kategorien sind relevant bei der Beurteilung

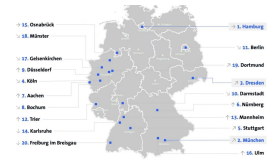
Zahlreiche Kriterien für die Bewertung

Die 36 Indikatoren berechnen sich aus 133 Parametern pro Stadt und insgesamt 10.773 Datenpunkten. Sie sind normiert, d. h. auf eine Skala von 0 bis 100 übersetzt. Pro Indikator bedeutet der Indexwert von 100 den höchsten erreichten Wert, nicht aber einen theoretisch erreichbaren Wert. Beispiel: Wolfsburg hat laut amtlicher Zulassungsstatistik einen Anteil von 5,6 Prozent E-Fahrzeugen an allen zugelassenen Fahrzeugen. Das ist der höchste Wert unter allen untersuchten Städten. Damit erreicht Wolfsburg im Indikator „Anteil E-Fahrzeuge“ den Maximalwert 100.

Mit dem Smart-City-Index vergleicht der Branchenverband Bitkom jährlich (nun bereits zum vierten Mal) den Grad der Digitalisierung in deutschen Großstädten ab 100.000 Einwohnern. Dazu werden rund 133 Parameter in fünf übergeordneten Themenbereichen abgefragt: Verwaltung, Energie/Umwelt, Mobilität, IT-Infrastruktur und Gesellschaft.

Kriterien sind zum Beispiel, wie viele Elektrofahrzeuge es gibt, ob und wie intensiv Car Sharing angeboten wird, ob die Stadt über smarte Beleuchtungssysteme verfügt und wie hoch der Grad der Digitalisierung in der Verwaltung ist.

[caption id="attachment_782100" align="alignnone" width="1030"]



Hamburg, Düsseldorf, Dresden: Ein interessantes Ranking

Städte melden die Daten selbst

Doch um das Ranking verstehen und bewerten zu können, muss man die Kategorien kennen und auch wissen, was eigentlich bewertet wurde – und wie. Wichtig ist zum Beispiel, dass die Städte selbst die entsprechenden Daten abgeliefert haben.

Ein „Bitkom Research“ Team überprüft die eingereichten Daten und ergänzt sie auch, wo nötig. Ob eine gemeldete Einrichtung wie ein „digitales Bürgeramt“ aber auch tatsächlich zuverlässig und für die Bürger zufriedenstellend funktioniert, fließt nicht in die Bewertung ein.

Objektivität des Index umstritten

Die Methodik ist nicht unumstritten. Denn lässt sich eine „Smart City“ überhaupt objektiv messen, beurteilen und in einer Liste vergleichen? Im Detail eher nicht. Michael Pfefferle, Bereichsleiter Smart City und Smart Region bei Bitkom sieht laut Tagesspiegel den Sinn des Index vor allem darin, „erfolgreiche Arbeit im Bereich Digitalisierung vor Ort sichtbar zu machen“ – und als „Ansporn zu fungieren“.

Im Bereich Nachhaltigkeit gibt es allerdings noch Nachholbedarf: Hier wären mehr Kriterien wünschenswert – und damit auch ein stärkerer Fokus. Der Branchenverband bewertet bereits Aspekte wie „smarte“ Straßenbeleuchtung, die Ladeinfrastruktur für E-Fahrzeuge oder die Anzahl emissionsarmer Busse. Doch gerade in diesem Bereich ist deutlich mehr möglich, was das Label „smart“ verdient, etwa intelligente Verkehrslenkung oder smarte Klimakonzepte für öffentliche betriebene Gebäude.



Wichtig: Versorgung mit Breitband

Für die Menschen direkt relevant ist die Verfügbarkeit von Breitband (Glasfaser) und Mobilfunk, idealerweise das schnelle 5G. In diesem Punkt bundesweit am besten schneidet Gelsenkirchen ab: Hier können sich die Menschen über die beste Versorgung mit schnellem Onlinezugang freuen – elementar für jeden, der an den Möglichkeiten der Digitalisierung privat oder als Unternehmer teilhaben möchte.

So wichtig es ist, leuchtende Beispiele zu nennen: Es gibt eben immer noch zu viele „schwarze Flecken“, also Gebiete mit schlechter Breitbandversorgung und ohne Mobilfunk. Deutschland ist insgesamt in diesem Punkt bestenfalls Mittelfeld. Platz 34 laut „Speedtest Global Index“.

Weiterbildung 4.0 als Antwort auf die Digitalisierung der Arbeitswelt



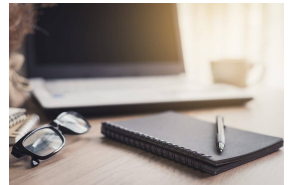
Weiterbildung ist der Schlüssel, um mit dem rasanten Wandel der Arbeitswelt mithalten zu können. Durch die Digitalisierung werden einige Berufe wegfallen und neue entstehen, die wir heute noch gar nicht kennen. Weiterbildung bekommt dadurch einen erhöhten Stellenwert. Doch die Art der Weiterbildung ist auch im Wandel begriffen.

Die Arbeitswelt verändert sich seit Jahrzehnten und passt sich immer wieder an neue Entwicklungen an – Globalisierung und Digitalisierung verlangen den Menschen viel ab.

Seit der Einführung des Internets wurde die Welt stetig vor neue Herausforderungen gestellt und auch heute kommt es noch zu weiteren

Veränderungen. Der Begriff Arbeit 4.0 wird uns zukünftig begleiten und dafür sorgen, dass sich einige Prozesse in den Unternehmen verändern werden. In diesem Zuge wird Weiterbildung 4.0 eine große Rolle für Arbeitnehmer spielen.

Was konkret hinter Arbeit 4.0 steckt, welche Herausforderungen damit tatsächlich einhergehen und was Weiterbildung 4.0 bedeutet, sehen wir uns jetzt genauer an.



Das Notebook gehört für Arbeit und Weiterbildung heute dazu

Was versteht man unter Arbeit 4.0?

Die Arbeitswelt war in der Vergangenheit durch verschiedene Phasen geprägt:

- Arbeit 1.0 – die Industriegesellschaft wurde erschaffen und Arbeiter wurden erstmals organisiert
- Arbeit 2.0 – die Massenproduktion begann und es entstanden Anfänge eines Wohlfahrtsstaates
- Arbeit 3.0 – ein Sozialstaat sowie Rechte der Arbeitnehmer wurde konsolidiert, somit entstand die soziale Marktwirtschaft: Unsere heutige Wirtschaftsform
- Arbeit 4.0 / New Work – seit der Einführung des Internets in den 90er-Jahren während der industriellen Revolution nimmt die Globalisierung und Digitalisierung zu

Diese Entwicklung nimmt auf die Welt der Arbeit enormen Einfluss. Unternehmen digitalisieren nach und nach sämtliche Prozesse, streben zum Teil eine vollständige Automatisierung an, nutzen künstliche Intelligenzen und weitere fortschrittliche Technologien und bei all dem müssen Arbeitnehmer mitziehen.

Aber auch für sie bringt dies positive Veränderungen mit sich. Schließlich besteht für sehr viele Beschäftigte mittlerweile die Möglichkeit, ort- und zeitunabhängig und somit vollkommen flexibel zu arbeiten. Eine Fahrt ins Büro ist in vielen Bereichen nicht mehr zwingend nötig – es werden zunehmend digitale Arbeitsplätze geschaffen. Auf diese Weise kann teilweise nach Belieben sogar im Ausland, am Strand, gearbeitet werden.

Zudem werden agile Führungsstile entwickelt, digitale Tools genutzt und Ressourcen outgesourced. Es entsteht damit in den nächsten Jahren eine ganz neue Arbeitswelt, in der die Menschen vernetzter sind und der Austausch von Wissen und Ressourcen schneller möglich ist.

Neben den [Vorteilen von Arbeit 4.0](#) müssen sich die Menschen allerdings auch einigen Herausforderungen stellen. Unter anderem wird die Erweiterung des eigenen Wissens im Zuge von Weiterbildung 4.0 eine bedeutende Rolle spielen. Zunächst aber mehr zu den Herausforderungen durch Arbeit 4.0.



Die zunehmende Belastung droht eine Überlastung zu werden[/caption]

Welche Herausforderungen gehen mit diesem Wandel einher?

Bereits jetzt arbeiten viele Menschen zumindest zeitweise im Homeoffice oder remote. Längst ist es veraltet, dass jeder einzelne Arbeitnehmer Tag für Tag ins Büro fährt – auch Meetings finden zunehmend digital statt. Unternehmen werden demnach zukünftig ressourcensparender planen müssen: Leerstehende Büroräume verursachen unnötige Kosten und neue Arbeitszeitmodelle müssen etabliert werden. Die Work-Life-Balance wird für Arbeitnehmer kontinuierlich wichtiger, weshalb orts- und zeitunabhängiges, flexibles Arbeiten zukünftig oftmals vorausgesetzt wird.

Ermöglicht wird dies nur durch kooperative und anpassbare Führungskräfte sowie agile Arbeitsmethoden. Doch auch die IT-Abteilungen der Unternehmen müssen sich umstellen und umdenken. Das erfordert moderne Systeme und Optimierungen hinsichtlich des Datenschutzes. Schließlich arbeiten viele Arbeitnehmer im Homeoffice mit privaten Geräten oder müssen mit Firmen-Hardware ausgestattet werden. So oder so bedarf es einem umfangreichen Schutz vor Angriffen aus dem Internet, um die Unternehmen vor Datendiebstahl- und missbrauch zu schützen.

Damit diese Veränderungen erfolgreich vonstattengehen können, sind sowohl Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer gefragt. Sie müssen die neue Technik beherrschen, sich umstellen und anpassen können und ihr Wissen stetig
[caption id="attachment_782059" align="alignnone" width="1030"]

Die [Nachteile des stetigen Wandels in der Arbeitswelt](#) liegen allerdings auf der Hand. Je weiter die Automatisierung von Prozessen fortschreitet, bei der Maschinen, Roboter und künstliche Intelligenzen eingesetzt werden, desto mehr Menschen verlieren ihre Jobs. Im schlechtesten Fall werden dadurch sogar Existenzen zerstört. Im Idealfall können die Menschen alternativ durch Weiterbildungen oder sogar Umschulungen anderweitig beschäftigt werden. Dabei wird ihnen allerdings sehr viel abverlangt – unter Umständen auch

finanziell. Es ist Fakt, dass die beruflichen Chancen vieler Menschen sich zunächst verschlechtern werden.

In diesem Zuge wird es nicht zu vermeiden sein, dass viele Arbeitnehmer unter einem psychischen Druck leiden werden. Sie müssen sich entweder anpassen und neues, relevantes Wissen erwerben oder ständig mit der Angst, ihren Job zu verlieren, umgehen. Dabei gibt es schon jetzt eine große Zahl von Arbeitnehmern mit psychischen Problemen bis hin zum **Burn-Out**. Immer mehr Menschen sind regelmäßig und immer häufiger krank. Die ständige Erreichbarkeit im digitalen Zeitalter wirkt dabei mehr negativ als positiv mit.



Lebenslanges Lernen wird immer wichtiger[/caption]

Was bedeutet vor diesem Hintergrund Weiterbildung 4.0 für Arbeitnehmer?

Weiterbildung 4.0 ist aus diesen Gründen für heutige Arbeitnehmer eine potenzielle Möglichkeit, langfristig gute Jobaussichten zu erhalten. Aber was bedeutet Weiterbildung 4.0?

Weiterbildungen sind natürlich bereits heute ein Mittel zur Sicherung der beruflichen Zukunft und für viele Arbeitnehmer sehr wichtig. Stetige Anpassungen an neue Begebenheiten und technische Veränderungen sowie der Wissenserwerb sind das A und O im Berufsleben. Heute ist dies alles jedoch wesentlich relevanter und wird zunehmend schwieriger.

Denn in vielen Fällen reicht es nicht mehr aus, sich im erlernten Beruf weiterzubilden. Sofern die eigenen Aufgaben künftig von Maschinen und Robotern oder KI übernommen werden sollen, müssen andere, neue Fähigkeiten entwickelt werden. Der [Erwerb digitaler Kompetenzen im Rahmen von Weiterbildung 4.0](#) wird in diesen Fällen unerlässlich.

[caption id="attachment_782060" align="alignnone" width="1030"]
Demnach sollten Arbeitnehmer schon jetzt damit beginnen, sich umzuorientieren und sich digitale Kompetenzen jeder Art aneignen: Kenntnisse im Bereich IT, Technik, Logistik und in kaufmännischen Berufen. Denn letztlich ist es unmöglich,

dass sämtliche Berufe durch Maschinen ersetzt werden und betroffene Arbeitgeber müssen herausfinden, wo sie gegebenenfalls ein Schlupfloch finden. Auch Maschinen und Roboter müssen von jemandem programmiert, bedient, überwacht und gewartet werden.

Aus diesen Gründen sollten Weiterbildungen oder Umschulungen den Erwerb von exakt solchen Fähigkeiten ermöglichen, um auf dem Arbeitsmarkt später immer noch gebraucht zu werden. Selbst bei Schülern sollte dabei bereits der Gedanke im Hinterkopf vorhanden sein, dass sie eine zukunftsrelevante Ausbildung anstreben sollten. Nur so können die Jobaussichten in der Zukunft möglicherweise verbessert werden.

Für Arbeitgeber heißt all das, dass auch die Fort- und Weiterbildungen anbieten sollten. Schließlich sind sie auf qualifiziertes und anpassbares Personal angewiesen.

Fazit

Lebenslanges Lernen mithilfe von Fort- und Weiterbildungen sollte das oberste Ziel jedes Arbeitnehmers heutzutage sein. Ist der eigene Job letztlich von einer möglichen Wegrationalisierung betroffen, muss gegebenenfalls auch eine Umschulung angestrebt werden. Auf diese Weise kann eine mögliche Existenzgefährdung im Zuge der künftigen Veränderungen durch Arbeit 4.0 vermieden werden.

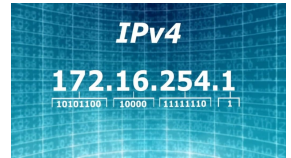
Vorratsdatenspeicherung: EuGH sagt Nein!



Seit 20 Jahren streitet Deutschland über die Rechtmäßigkeit der anlasslosen Vorratsdatenspeicherung. Heute hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) entschieden: Die entsprechende Regelung im Telekommunikationsgesetz verstößt gegen EU-Recht.

Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat heute (20.09.2022) über die sogenannte [Vorratsdatenspeicherung](#) (VDS) entschieden: Aus Sicht des Gerichts ist die anlasslose Speicherung zahlreicher Verkehrs- und teilweise sogar Ortsdaten von jedem EU-Bürger unverhältnismäßig – und verstößt damit gegen EU-Recht. Die Regelung liegt in Deutschland seit 2017 auf Eis, sollte aber neu aufgelegt werden.

Wie bereits in einem früheren Urteil wiesen die Richter des EuGH darauf hin, dass es durchaus Ausnahmen gibt: Bei schweren Straftaten und wenn die nationale Sicherheit bedroht ist, sind laut EuGH Ausnahmen erlaubt. Dann dürfen Daten auf Vorrat gespeichert werden, etwa um Polizei und andere Strafverfolgungsbehörden mit notwendigen Daten zu versorgen. Aber das dann eben nicht „anlasslos“ und von allen Bürgern, sondern fokussiert, konkret begründet – und richterlich angeordnet. Ein erheblicher Unterschied.



Die IP-Adresse lässt Rückschlüsse zu[/caption]

Die Vorratsdatenspeicherung speichert Verkehrsdaten

Unter der Vorratsdatenspeicherung versteht man die anlass- und unterschiedslose Speicherung zahlreicher Verkehrsdaten „auf Vorrat“, also für eine mögliche spätere Nutzung. Gespeichert werden Daten bei der Kommunikation mit Telefon (Festnetz), Smartphone sowie bei Aktivitäten im Internet. Auch und besonders [die IP-Adresse](#). Aber das nicht nur im begründeten Einzelfall, sondern ausnahmslos immer und von der gesamten Bevölkerung.

Provider wie Telekom oder Vodafone müssen dabei festhalten, wer wann wen angerufen hat, aber auch, wer mit wem im Chat war, SMS verschickt oder empfangen und wer sich wann und wo mit welcher IP-Adresse ins Internet eingeloggt hat. Bei Mobilgeräten wird darüber hinaus auch noch der Standort ermittelt und gespeichert. Inhalte von Kommunikation, ob Chat, E-Mail oder im Web, werden jedoch nicht erfasst.

Standortdaten für vier Wochen speichern

In der letzten Fassung des deutschen Gesetzes zur Vorratsdatenspeicherung sollten die Kommunikationsanbieter die Verkehrsdaten für zehn Wochen und die Standortdaten für vier Wochen vorhalten. Länger, als sie es normalerweise tun würden – etwa zum Zwecke der Abrechnung. Auf diese Weise soll ein Datenfundus entstehen, auf den vor allem die Polizei bei Bedarf zugreifen kann. Ermittlungsbehörden argumentieren immer wieder, dass ihnen solche Verkehrsdaten fehlen, um Täter ausfindig zu machen.

Etliche Gerichte hatten die Vorratsdatenspeicherung in Deutschland und in der EU bereits gekippt, etwa das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2012, das Bundesverwaltungsgericht im Jahr 2019 oder der Europäische Gerichtshof im Jahr 2014.

Das Problem aus Sicht der zahlreichen Kritiker: Aus solchen Verkehrsdaten lassen sich reichlich Rückschlüsse auf das Leben und die Gewohnheiten der

Menschen ziehen. Nicht nur lässt sich ermitteln, wer mit wem kommuniziert, sondern es lassen sich sogar Bewegungsprofile erstellen.



Normalerweise löschen Provider die Verkehrsdaten relativ schnell wieder[/caption]

Vorratsdatenspeicherung unter neuem Namen

Doch die Vorratsdatenspeicherung wird immer wieder thematisiert und neu aufgelegt, zuletzt durch Bundesinnenministerin Nancy Faeser als „Mindestspeicherfristen für Telekommunikationsdaten“. Faeser will entschieden gegen die Verbreitung von Darstellung sexualisierter Gewalt an Kindern vorgehen – mit einer Form der Vorratsdatenspeicherung.

Durch das Urteil des EuGH kommt nun Bewegung in die Ampel-Koalition: Während Nancy Faeser für eine Vorratsdatenspeicherung ist, favorisiert Bundesjustizminister Buschmann eine andere Lösung, die sich „Quick Freeze“ nennt: Im Fall einer (möglichen) Straftat soll ein Richter die Speicherung der Daten anordnen. Erst dann sollen Provider Verkehrs- und Ortsdaten speichern. Dadurch wären unbescholtene Bürger definitiv ausgenommen.

Eine deutlich weichere Praxis, die aber eben aus Sicht von Strafermittlern das Risiko birgt, dass wichtige Daten verloren gehen – immer dann, wenn ein Straftäter noch nicht unter Verdacht und damit Beobachtung steht. Die Diskussion über den zu gehenden Weg wird jetzt wieder aufflammen.

[caption id="attachment_782053" align="alignnone" width="1030"]

Digital Signage in anderen Ländern: So sieht es aus

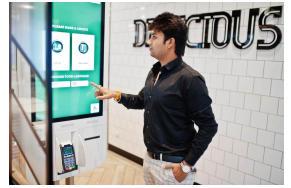


Wir alle sind davon im Alltag im öffentlichen Raum umgeben: "Digital Signage". Damit sind digitale Anzeigeflächen/Displays gemeint, die Werbung präsentieren. Sie begegnen uns auf Straßen, im Einkaufspassagen, im Restaurant - und sogar im Fernsehen.

Der Begriff **Digital Signage** (deutsch: *Digitale Beschilderung*) umschreibt den Einsatz digitaler (gegebenenfalls interaktiver) Medieninhalte bei Werbe- und Informationssystemen wie elektronische Plakete, elektronische Verkehrsschilder, Werbung in Geschäften und SHops (*Instore Marketing*), digitale Türbeschilderung oder Großbildprojektionen im Innen- sowie Außenbereich.

Das Repertoire ist groß: Es gibt digitale Werbung, aber auch Preisschilder, die sich scheinbar selbst aktualisieren oder Menükarten, die jeden Tag anders aussehen. Das alles sind Beispiele für digitale/elektronische Beschilderung. Aber

das ist längst nicht alles.



Bestellung an einem interaktiven Terminal^[/caption]

Digital Signage: Interaktive Plakate, die auf den Betrachter reagieren

Wenn wir auf Digital Signage in der Innenstadt, im Hotel, in der Arztpraxis oder in Behörden stoßen, nehmen wir häufig Werbung wahr. Diese geht im Ausland jedoch teilweise sogar einen Schritt weiter.

Wer sich in den großen Weltstädten bereits umgesehen hat, der weiß, dass in New York am Times Square nichts mehr ohne digitale Werbung geht. Anders sieht es auch nicht in Tokio aus. Hier herrscht eine wahre Vielfalt an blinkender Reklame, die teilweise ganze Stadtzüge prägt. Nicht nur Lebensmittel oder Comics prangen auf den Werbeflächen. Auch Schauspieler und Musiker blicken auf Passanten. Vor allem Idole haben es den Japanern angetan. Inzwischen haben Entwickler es sogar geschafft, dass Fans dank Digital Signage mit ihren Vorbildern interagieren können. Das Zauberwort heißt in diesem Zusammenhang „Ultraschallsensor“.

Sensoren erkennen, wenn sich Personen auf die Werbeflächen zubewegen und nehmen gewisse Reaktionen wahr. Es findet nun eine gewisse Interaktion statt, die auf spezielle Voreinstellungen gemünzt ist. Eine Bewegung mit dem Kopf, ein Lächeln, ein errötendes Gesicht, ein Augenzwinkern oder ein Kuss sind erdenklich.

Teilweise sind auch sprachliche Aktionen möglich. Das ist alles aber noch in der Entwicklungsphase. Dabei soll die Werbung noch flüssiger, abwechslungsreicher und interessanter ausfallen.



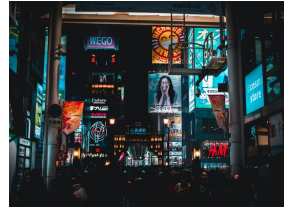
Der Klassiker: Anzeigetafeln am Flughafen[/caption]

Konkreter Nutzen: Aktuelle Informationen

Doch Digital Signage soll nicht nur Fans begeistern, sondern auch in anderen Bereichen einen wertvollen Nutzen bieten. Vor allem an Flughäfen oder Bahnhöfen bieten die Werbeflächen in anderen Ländern viele Vorzüge. Sie sollen in diesem Rahmen vor allem der Kundenorientierung dienen. So finden sich Reisende besser zurecht oder können schneller zu Taxen, Zügen oder Flugzeugen gelangen. Dabei spielen Wegeleitsystem bei Digital Signage eine immer größere Rolle.

Neben Zusatzinformationen zum Ort werden auch Ticketbörsen, Veranstaltungspläne, Aktionen oder Touristenhighlights angepriesen. Im öffentlichen Bereich ist es Menschen somit möglich, sich dank QR Codes leichter zu registrieren oder informieren, freie Hotelangebote zu finden oder Beratungen zu erhalten.

Digital Signage ist in vielerlei Hinsicht zum modernen Werbeplakat geworden, mit dem viele Interessierte interagieren können. Nicht nur in Außenbereichen kommen die Werbebanner dabei zum Einsatz. Die intelligenten Displays und LED-Wände lassen sich auch im [TV Studio](#) einsetzen, um Nachrichten, Quizsendungen, Talkshows und andere Programme zu unterstützen. Somit erhalten Zuschauer auch 7820 Zuhörer aus Informationen auf 10304 Weise vermittelt.



Signage im Außenbereich[/caption]

Warum ist Digital Signage in vielen Ländern beliebt?

Die elektronische Werbung oder Kommunikation kommt in immer mehr Ländern zum Einsatz. Sie spart Zeit und Ressourcen ein, ist immer verfügbar und liefert wertvolle Informationen. Das Drucken und Verteilen von Plakaten oder Flyern fällt weg, was wiederum der Umwelt zugute kommt. Unternehmen können städte- und länderübergreifend Kampagnen stoppen, aktualisieren oder verändern. Per Knopfdruck erscheinen auf allen gebuchten Werbeflächen neue Maßnahmen, Werbungen oder News. Dabei ist natürlich eine ausgefeilte Technik nötig, die den Schlüssel zum Erfolg liefert.

Digital Signage erfreut sich inzwischen auf allen Kontinenten großer Begeisterung, denn mit ihr lässt sich jegliches Servicekonzept geschickt in die Tat umsetzen. Während die Technologie in Deutschland noch in den Kinderschuhen steckt, steigt die Akzeptanz auf anderen Kontinenten wie Asien immer mehr. Wir werden sehen, wie sich die Werbung in den nächsten Jahren weiterentwickelt und welche Fortschritte dann für jedes Land erzielt worden sind.

[caption id="attachment_782033" align="alignnone" width="1030"]

Ethereum 2.0: Kryptowährung Ether verbraucht jetzt 99% weniger Energie



Die zweitgrößte Kryptowährung „Ether“ hat nach jahrelangen Ankündigungen nun einen fundamentalen Wandel hingelegt: Durch Änderung am technischen Konzept bei laufendem Betrieb verbraucht die Kryptowährung entschieden weniger Energie.

„Change the code, not the climate“ – in einer groß [angelegten PR-Kampagne](#) Anfang des Jahres in Zeitungen drängten Greenpeace und Klimaverbände die Betreiber der größten Kryptowährung Bitcoin dazu, möglichst zeitnah ihren Programmcode zu ändern. Denn der Bitcoin verbraucht aufgrund seines technischen Zuschnitts mehr Strom als das ganze Land Schweden und verursacht dadurch enorme Klimaschäden.

Ethereum verbraucht jetzt 99% weniger Energie

Der Bitcoin bleibt trotz Appelle weiter klimaschädlich, die zweitgrößte Kryptowährung Ethereum hat den eingeforderten Wandel hingelegt. Auch wenn wohl eher nicht die Kampagne Anlass für den Wechsel war – die Betreiber hatten den Wandel immer wieder versprochen und verschoben –, so lautet die Botschaft: Ethereum verbraucht jetzt 99% weniger Energie als vorher.

Am Donnerstag (14.09.2022) morgen, genau um 8:44 Uhr, wurde das Konzept des sogenannten „Mining“ in der Kryptowährung komplett und endgültig eingestellt. Damit ist der „Merge“ genannte Wechsel im laufenden Betrieb vom alten zum neuen System, von „Proof of Work“ zu „Proof of Stake“ in der zweitgrößten Kryptowährung erfolgreich abgeschlossen.



Ein Ende des Minings für Ether[/caption]

So viel Strom wie Norwegen

Die federführenden Betreiber hinter „Ethereum“ haben beschlossen, ein extrem energiehungriges System durch ein deutlich klimafreundlicheres Konzept zu ersetzen. Die Ethereum Blockchain – das dezentrale Verwaltungssystem hinter der Kryptowährung – verbraucht dadurch jetzt 99% weniger Energie.

Der Effekt ist bemerkenswert: Laut Insidern verbrauchte Ethereum zuletzt 84,77 TW/h Strom pro Jahr (so viel wie das gesamte Land Finnland) – und war für 47,28 Mio. Tonnen CO₂-Ausstoß verantwortlich (so viel wie Norwegen).

Ursache war vor allem (nicht ausschließlich) das energiehungrige Konzept des „Proof of Work“: Neue „Tokens“, also quasi virtuelle Münzen, mussten bislang mit aufwändigen Rechenverfahren errechnet werden. Ein exzessiv energieintensiver Vorgang, der „Schürfen“ (Mining) genannt wird und obszön viel Strom verbraucht.

Bei Bitcoin bleibt alles beim Alten

Bei der populärsten und größten Kryptowährung Bitcoin, die prinzipiell nach demselben Prinzip funktioniert wie Ethereum, war und ist es nicht anders. Der Energieverbrauch durch den Bitcoin ist sogar noch höher: Laut Studien verbrauchte der Bitcoin zuletzt 89 TW/h Strom jährlich. Anders als bei Ethereum gibt es beim Bitcoin aber keine erkennbaren Anstalten, das klimaschädliche Prinzip zu ersetzen

Eine einzelne Transaktion – etwa das Übergeben einer virtuellen Münze (Token) in Ethereum – hat bislang 214 kW/h Strom verbraucht (Quelle: digiconomist.net). So viel wie ein durchschnittlicher Haushalt in einer Woche. Durch die Umstellung auf das neue Verfahren fallen die Energiebilanzen deutlich günstiger aus.



Beim Bitcoin bleibt alles beim Alten[/caption]

Experten sehen weitere Probleme ungelöst

Der Krypto-Spezialist Jürgen Geuter, in Fachkreisen nur als „Tante“ bekannt, begrüßt den Konzeptwechsel bei Ethereum: „Der Merge löst den Impact aufs Klima und wird auch den E-Waste Footprint (verheizte Grafikkarten) von Ethereum massiv drücken“, erklärt er.

Mit „verheizte“ Grafikkarten ist gemeint: Um neue „Tokens“ zu schürfen (minen), also der Kryptowährung neue Münzen zu beschaffen, ist enormer Rechenaufwand erforderlich. Grafikkarten erledigen diese Arbeit besonders effektiv. Allerdings sind sie nach einem Jahr nicht mehr schnell genug und werden entsorgt. Dadurch entsteht zu allem Überfluss auch noch eine Menge Elektroschrott. Auch das ist bei Bitcoin nicht anders.

Trotzdem bleibt der Experte kritisch: „Die politischen, sozialen und konzeptionellen Probleme mit dem ganzen Konstrukt sind dadurch aber nicht Mal angegangen.“ Aus Sicht des Experten sind Blockchains in aller Regel ineffektiv, oft sogar sinnlos und völlig überschätzt. „Aber vielleicht können wir jetzt darüber reden, nachdem der obszöne Energieverbrauch nicht mehr alles überstrahlt“.

Das gilt allerdings auch und erst recht für den Bitcoin. Die Energiebilanz ist noch schlechter.

[caption id="attachment_782002" align="alignnone" width="1030"]









Kommentare zu Facebook-Beiträgen verbieten



Das Internet ist ein Sammelbecken für verschiedenste Charaktere. Neben den netten, mit denen Ihr Euch vernetzen wollt, leider auch für Wirrköpfe. Da kann es Sinn machen, Kommentare zu Euren Beiträgen zu verbieten, um den Trollen keinen Raum zu bieten.

Keine Frage: Diskussionen in Beiträgen machen oft eine Menge Spaß und führen dazu, dass Ihr Euren Horizont erweitert. Es gibt aber Themen, bei denen könnt Ihr gar nicht so schnell schauen, wie Ihr niedergemacht werdet. Es ist Euer Beitrag, damit seid Ihr verantwortlich dafür, den Beitrag zu moderieren und verletzende Kommentare zu entfernen.

Wenn Ihr in einer Gruppe auf [Facebook](#) postet, wo dieser Troll-Effekt häufiger vorkommt, dann könnt Ihr Kommentare direkt verbieten. Klickt im Beitrag auf die drei Punkte, dann unten in der Liste auf **Kommentarfunktion deaktivieren**.

-  **Beitrag speichern**
Zu deinen gespeicherten Objekten hinzufügen
 -  **Beitrag bearbeiten**
 -  **Bearbeitungsverlauf ansehen**
 -  **Beitragsthemen bearbeiten**
 -  **Benachrichtigungen zu diesem Beitrag deaktivieren**
 -  **Löschen**
 -  **Link kopieren**
-
-  **Kommentarfunktion deaktivieren**

Damit wird in dem Beitrag das Kommentarfeld deaktiviert und Kommentierungen sind nicht möglich. Über den selben Weg könnt Ihr diese auch wieder zulassen.

Diese Funktion gibt es bei "normalen" Posts nicht. Hier könnt Ihr nur sicherstellen, dass nur bestimmte Leute auf Eure Beiträge zugreifen können und in der Folge diese auch nur kommentieren können. Das macht Ihr über die [Privatsphäreinstellungen von Facebook](#).

Zugriff auf die lokalen Fotos auf dem Mac

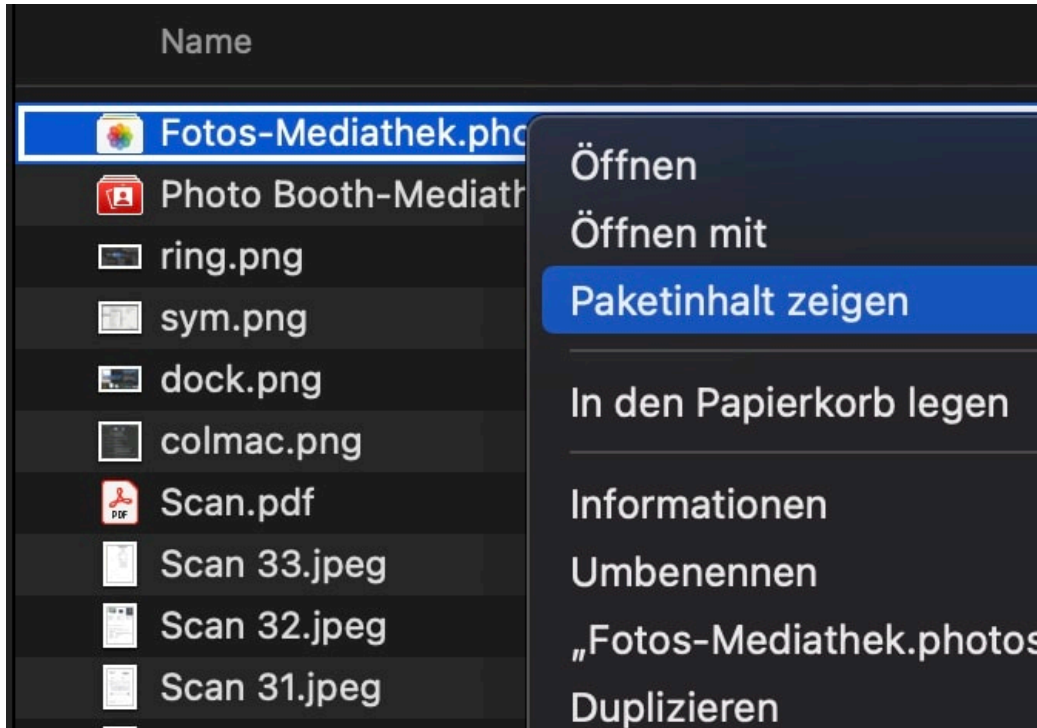


Apple mauert gerne: Elemente werden schön verpackt und versteckt, als normaler Benutzer kommt Ihr kaum daran. Im Fall der Fotos auf einem Mac haben wir einen tollen Hack dafür!

Eure auf dem Mac abgelegten und über iCloud synchronisierten Fotos vermutet Ihr wahrscheinlich im Verzeichnis Bilder der Festplatte. Weit gefehlt, da sind nur die Bilder, die Ihr manuell dort ablegt. Die anderen verstecken sich in einem sogenannten Paket, einer macOS-Besonderheit: Wann immer mehrere Einzeldateien zu einer Programmdatei gehören, verpackt macOS die in einem solchen Container. Der erscheint im Finder als eine einzelne Datei, kann aber durch einen Doppelklick nicht geöffnet werden.

Bei den Fotos ist es unter **Bilder** der Container **Fotos-Mediathek.photoslibrary**. Wenn Ihr mit der rechten Maustaste darauf

klickt, dann könnt Ihr ihn mit **Paketinhalt zeigen** öffnen. Der Finder stellt den Inhalt so dar, als wäre es ein Verzeichnis: Mit Dateien und Unterverzeichnissen, in die Ihr wechseln könnt.



Eure Fotos findet Ihr jetzt im Ordner **Originals** in Unterordnern **0 bis 9** und **1 bis F**. Das kommt daher, dass macOS die originalen Dateinamen beim Transfer aus iCloud verändert, z.B. in 0A0C26BC-E03C-47C9-8B54-7BEB207600C8. Der erste Buchstabe/Ziffer des Namens bestimmt das Verzeichnis, in dem die Datei dann liegt (am Beispiel: 0).

Keine Sorge: Alle anderen Informationen der Datei, die sich im [EXIF-Header](#) finden, bleiben erhalten. Die Dateien werden richtig nach Zeitstempel der Aufnahme sortiert, die Kamerainformationen und die Position sind weiterhin vorhanden. Diese Dateien könnt Ihr frei kopieren oder mit einer [Syncsoftware](#) automatisch noch einmal ins Netzwerk sichern.